

starben die Unglücklichen hin; die Todten wurden nur noch in große Gruben geworfen oder den Raubthieren überlassen. Drei Jahre lang währte die entsetzliche Noth; erst 1034 ließ der Regen nach, ein milb wehender Wind zerstreute die Wolken, „am klaren Himmel leuchtete wieder die Großmuth des Schöpfers“, die grünnenden Saaten versprachen eine reiche Ernte. Die Ueberlebenden sahen in dem erduldeten Elend den Zorn Gottes über ihre Sünden, über den Mord, Raub und all' die Greuelthaten, unter welchen als den nothwendigen Folgen der innern Zwietracht und der unaussöhrlichen Fehden das Volk zu leiden hatte. Da ergriff die Bischöfe und Aebte sowie viele hervorragende Männer aus dem Laienstande der Gedanke an einen allgemeinen Frieden, um nicht durch Fortsetzung des bisherigen Unfriedens das göttliche Strafgericht abermals herauszufordern. Ueberall wurden Synoden gehalten, die Friedensbestrebungen verbreiteten sich schnell über die Provinzen von Arles, Lyon, Burgund und bis an die äußersten Grenzen Frankreichs. Auf diesen Zusammenkünften der kirchlichen und weltlichen Großen wurde eine allgemeine Waffenruhe geboten; niemand solle Blutrache oder sonstige Gewaltthat üben, niemand Waffen tragen, jeder frei und sicher einhergehen, Räuber und Diebe sollten an ihrem Vermögen oder mit körperlicher Züchtigung bestraft werden. Wer vor dem Verfolger in eine Kirche fliehe, solle unverleßlich sein, falls er nicht den gelobten Frieden selbst gebrochen habe; niemand es wagen, Geistliche und Ordensleute oder solche, welche mit ihnen reisen, anzutasten. Endlich solle alle Freitage und Sonnabende strenges Fasten beobachtet und nach Ablauf von fünf Jahren dasselbe Friedensgelöbniß erneuert werden. Mit ungläublicher Freude wurden die Beschlüsse aufgenommen; die Bischöfe erhoben ihre Stäbe, das Volk die Hände zum Himmel, und einmüthig riefen alle: „Friede, Friede, Friede!“ zur Bekräftigung des „ewigen Bündnisses“, das sie mit Gott eingegangen“ (Rodulphus Glaber, Histor. 4, 4. 5; Bouquet X, 47 sq.).

Aber alle diese Friedensbündnisse waren mehr oder weniger das Wort des Augenblickes, das Erzeugniß der äußersten Noth und des tiefsten Elendes; mit dem Nachlassen der letzteren gedachte niemand mehr des gegebenen Versprechens. Ein kampflustiges und im Kampfe verwöhntes Volk, das aus Liebe zu Streit und Krieg beständig die Waffen führte, wollte diese nicht plötzlich aus Liebe zum Frieden niederlegen. Die mit so großer Begeisterung eingegangenen Friedensbündnisse hatten keinen Bestand und waren schnell wieder vergessen. Dieß beweist schon ihre rasche Auseinanderfolge; aber auch an positiven Zeugnissen ihrer Erfolglosigkeit mangelt es nicht. Bischof Gerhard von Cambrai war von seinen Kollegen wiederholt zur Theilnahme aufgefordert worden, weigerte sich aber beharrlich, beizutreten. Sein nüchternen Sinn erkannte das Phantastische und Unpraktische des ganzen Vor-

gehens. Die Kirche werde nur noch mehr verwirrt, wenn sie sich in Dinge einmische, welche von Rechtswegen den Königen zukämen. Ueberdies bürge die gefaßten Beschlüsse für Alle eine schwere Gefahr: wer den Frieden beschwöre und ihn zu halten außer Stande sei, mache sich des Meineides schuldig und ver falle dem Bannfluch der Kirche. Aber er fand kein Gehör; die übrigen Bischöfe warfen ihm vor, er sei ein Feind des Friedens, und drangen so lange in ihn, bis er, wenn auch widerwillig, nachgab. Der Erfolg jedoch, sagt der Chronist bei, habe gezeigt, wie wohlbegründet seine Befürchtungen gewesen, denn nur sehr Wenige seien dem Verbrechen des Meineides entgangen (Balduici Chronic. Camorac. 3, 27; Bouquet l. c. 201). Hiermit in voller Uebereinstimmung berichtet Rodulphus Glaber, Zeitgenosse der obigen Ereignisse, der beschworene Friede sei von Vielen nicht gehalten worden, die Raubereien der Großen hätten sich noch vermehrt, die mittleren und niederen Stände seien ihrem Beispiele gefolgt und in alle Arten von Schlechtigkeit verfallen (Histor. 4, 5; Bouquet 50). So wenig wurde der feierlich gelobte Friede beobachtet, daß der Erzbischof Aymo von Bourges mit seinen Suffraganen auf einer Synode (1038) dahin sich vereinigte, sie sollten ihre Untergebenen vom fünfzehnten Jahre an eiblich verpflichten, jede Störung des Friedens mit Wassengewalt zu unterdrücken. Selbst die Priester zogen, die aus der Kirche genommenen Fahnen in der Hand, an der Spitze des Volkes gegen die zahlreichen Friedensbrecher. Wohl errangen die Vertheidiger der öffentlichen Ordnung manchen Sieg, aber sie waren auf die Dauer nicht stark genug, gegen die wohlgerüsteten und kampfgelübten Ritter das Feld zu behaupten; in einem einzigen unglücklichen Gefechte wurde die ganze Mannschaft des Erzbischofs vernichtet, darunter nicht weniger als 700 Cleriker (De Certain im Archiv des missions scientifiques et littéraires V, 2, 52). So legte die immer mehr zu Tage tretende Unmöglichkeit, den für die ganze Woche angelobten Frieden praktisch durchzuführen, den Gedanken nahe, die Waffenruhe auf einige Tage der Woche zu beschränken, und die bisherige Pax Dei wurde in den eigentlichen Gottesfrieden, die Truga Dei, umgewandelt. Abermals waren es die aquitanischen Bischöfe, welche hier thätig eingriffen, indem sie um's Jahr 1040 verfügten, künftighin sollten vom Mittwoch Abend bis Montag frühe (a ferias quartas vespere usque ad secundam feriam incipientis luos) alle Fehden ruhen und jegliche Gewaltthat unterbleiben; wer dagegenhandle und diese öffentliche Anordnung (publicum decorum) verlege, habe sein verwirrttes Leben mit dem Bergelde loszukaufen oder die Excommunication und das Exil auf sich zu nehmen (Rod. Glaber, Histor. 5, 1; Bouquet X, 59). Der Berichtersteller fügt bei, die Bischöfe hätten der neuen Einrichtung den Namen Truga Domini gegeben, weil das Decret inspirante divina